

Inhalt

Vorwort und Dank des Autors	7
-----------------------------	---

Die Dobrudscha – Region zwischen Donau und Schwarzem Meer	11
---	----

Antike (12) • Die Dobrudscha unter osmanischer Herrschaft (14) • Bevölkerung (19)

Schlüsselmomente dobrudschadeutscher Geschichte	27
---	----

Einwanderung (27) • *Erste Siedlungsphase 1841–1857* (28) • *Zweite Siedlungsphase 1873–1883* (32) • *Dritte Siedlungsphase 1890–1892* (39) • *Tochterkolonien* (41) • *Deutsche Siedlungen in der bulgarischen Dobrudscha* (46) • Nach dem Berliner Kongress (48) • Die Dobrudschadeutschen im Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit (59) • *Internierungen und Kriegsalltag* (60) • *Besatzung der Dobrudscha durch die Mittelmächte 1916–1918* (63) • *Die Auswirkungen der Bodenreform auf die Dobrudschadeutschen* (67) • *Politische und kulturelle Interessenvertretungen der Dobrudschadeutschen* (69) • *Die »Erneuerungsbewegung« in der Dobrudscha* (75) • Umsiedlung, Flucht und Integration (77) • *Vorumsiedlung* (78) • *Umsiedlung* (79) • *Taxatoren* (83) • *Umsiedlung der deutschen Siedler aus der Süddobrudscha* (86) • *Neuansiedlung im »Osten«* (90) • *Dobrudschadeutsche in Konzentrationslagern* (93) • *Kriegsende, Flucht und Rückkehr* (96) • Neubeginn in der Nachkriegszeit (99) • *Die Dobrudschadeutschen in der Bundesrepublik* (100) • *Die Dobrudschadeutschen in der DDR* (105) • *Auswanderung nach Übersee* (106) • Deutsche zwischen Donau und Schwarzem Meer nach der Umsiedlung (109) • *Deutsche in der Dobrudscha nach 1940* (109) • *Deutsche in der Dobrudscha nach 1989* (110)

Dobrudschadeutsche Lebenswelten	119
---------------------------------	-----

Religion und kirchliches Leben (119) • *Evangelische Kirche* (120) • *Evangelisch-Freikirchliche Religionsgemeinschaften* (126) • *Römisch-katholische Kirche* (127) • Das Unterrichtswesen der deutschen Siedler in der Dobrudscha (133) • *Schule und Bildung während der Ansiedlungszeit* (133) • *Zum Unterrichtswesen nach 1878* (134) • *Finanzierung und rechtliche Stellung des deutschsprachigen Unterrichts* (138) • *Die Deutsche Evangelische Schule in Konstanz* (142) • *Konsolidierung der deutschsprachigen Schulen* (145) • *Wirtschaft* (146) • *Ackerwirtschaft, Weinbau* (146) • *Viehzucht* (149) • *Industrie, Handwerk, Handel, Infrastruktur* (151) • *Dorfleben* (160) • *Siedlungsstruktur* (160) • *Alltag und Arbeit* (163) • *Ernährung* (165) • *Medizinische Versorgung* (168) • *Brauchtum und Kultur* (172) • *Weihnachten* (175) • *Silvester* (177) • *Neujahr* (178) • *Dreikönigstag* (179) • *Osterklappern in katholischen Gemeinden* (180) • *Eierlesen am Ostermontag* (181) • *Pfingsten* (183) • *Fronleichnam* (184) • *Hochzeiten* (185) • *Taufe und Paten* (187) • *Tod und Begräbnis* (188) • *Friedhöfe und Bestat-*

tungskultur (190) • Tracht und Kleidung (191) • Unterhaltung am Sonntag (194) • Die Nachbarn der Dobrudschadeutschen (197) • Rumänen (200) • Aromunen (201) • Bulgaren (205) • Tataren (206) • Türken (208) • Tscherkessen (210) • Ukrainer (211) • Russen (213) • Juden (214) • Armenier (218) • Roma (218) • Italiener (219) • Griechen (221) • Die Dobrudschadeutschen und ihre Nachbarn – Fazit (224)

Nachwort _____ 229

Anhang _____ 232

Literatur- und Quellenverzeichnis (232) • Personenverzeichnis (248) • Ortsverzeichnis (255) •
Abbildungsnachweis (261) • Über den Autor (262)

Vorwort und Dank des Autors

Die Dobrudscha ist vielen Mittel- und Westeuropäern nach wie vor wenig bekannt. Dabei bildet heute die Region zwischen Donau und Schwarzem Meer, die sich Rumänien und Bulgarien teilen, einen Grenzraum der Europäischen Union. Und dass in der Dobrudscha hundert Jahre lang auch deutsche Siedler gelebt haben, ist selbst in Rumänien und Bulgarien nur noch wenigen bewusst. Die Generation der 1940 fast vollständig ins Deutsche Reich umgesiedelten Dobrudschadeutschen ist inzwischen achtzig Jahre und älter. Die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen hat sich inzwischen aufgelöst. Einige wenige Nachkommen der Dobrudschadeutschen bemühen sich allerdings, die Erinnerung an diese Volksgruppe wachzuhalten und Spuren der deutschen Siedler zu bewahren, beispielsweise mit dem Projekt »Offene Kirche Malkotsch« (s. S. 131 f.). Diesem Unterfangen des Erinnerns und Bewahrens fühlten sich auch mehrere Thementage zur Dobrudscha und zu den Dobrudschadeutschen verpflichtet, die vom Deutschen Kulturforum östliches Europa (Potsdam), dem Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE, Freiburg) und dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. an der Ludwig-Maximilians-Universität (München) in Berlin, Freiburg im Breisgau und in München sowie in Mainz in Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Johannes Gutenberg-Universität in den Jahren 2012 bis 2015 durchgeführt wurden.

Aufgrund mehrerer Forschungsaufenthalte im Rahmen meiner Dissertation zum Bedeutungswandel von Ethnizität in der Dobrudscha nach dem politischen Umbruch von 1989 ist mir die Region bereits seit Längerem vertraut. Bei den Diskussionen mit Kolleginnen und Kollegen während dieser Veranstaltungen reifte die Idee, mich nun auch näher mit den schon sprichwörtlich »vergessenen« Dobrudschadeutschen zu befassen. In dem Forschungsprojekt »Deutsche und ihre Nachbarn in der Dobrudscha. Zu den Verflechtungen ethnischer Gruppen zwischen Donau und Schwarzem Meer«, welches von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) gefördert wurde, widmete ich mich in erster Linie Fragen der soziokulturellen Entwicklung der Siedlergruppe der Dobrudschadeutschen, aber auch ihren Kontakten zu den anderen Ethnien in der Region. Das Forschungsprojekt wurde am Historischen Seminar der Johannes Gutenberg-Universität Mainz durchgeführt und von Prof. Dr. Hans-Christian Maner betreut.

In diesem Rahmen hielt ich mich 2014 gut zwei Monate zu Archiv- und Feldforschungen in der Dobrudscha und in Bukarest auf. Meine Recherchen unternahm ich vornehmlich in den Archiven der Verwaltungskreise Konstanza/Constanța und Tulcea sowie im Schularchiv der ehemals deutschen Siedlung Tschukurowa/Ciucurova, in der Ion-N.-Roman-Kreisbibliothek in Konstanza und in der Panait-Cerna-Kreisbibliothek in Tulcea. Außerdem besuchte ich die größeren Orte und Dörfer der Region, um mit der jetzigen Bevölkerung der ehemals deutschen Siedlungen über ihre Wahrnehmung und Erin-

nerungen an die früheren deutschen Dorfbewohner zu sprechen. Es handelte sich hierbei um die Siedlungen Atmadscha/Atmagea, Malkotsch/Malcoci, Katalui/Cataloi, Sulina und Tschukurowa sowie Tulcea im Kreis Tulcea; Kulelie/Colelia, Tariverde, Kodschalak/Cogealac, Karamurat/Mihail Kogălniceanu, Kodschalie/Lumina, Groß-Pallas/Palazu Mare, Neue Weingärten/Viile Noi, Horoslar/Poiana, Fachria/Făclia, Kobadin/Cobadin, Groß-Mandschapunar/Costinești, Klein-Mandschapunar/Schitu, Mangalia, Sarighiol/Albești, Techirghiol, Mamuslia/Căscioarele und Konstanza im Kreis Konstanza. In der bulgarischen Süddobrukscha besuchte ich die Siedlungen Tschobankuius/Pastir und Kalfa-Ali Anife/Dobrevo sowie Dobritsch/Dobrič und Baltschik/Balčik, wo bis zur Umsiedlung ebenfalls deutsche Siedler zu Hause waren. In zwei Orten ist es mir zudem gelungen, noch dort lebende Dobrukschadeutsche zu interviewen. Dabei konnte ich auch noch einige materielle Spuren der Dobrukschadeutschen entdecken.

Hinzu kamen in Bukarest und in der Dobrukscha Treffen mit Dobrukscha-Spezialisten, mit denen ich über die Ziele des Forschungsprojekts ausführlich diskutieren konnte: Prof. Dr. Tasin Gemil, Direktor des Instituts für Turkologie und zentralasiatische Studien der Babeș-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj, Dr. Dr. h.c. Elena Siupiur und Dr. Stelu Șerban, beide vom Institut für Südosteuropa-Studien der Rumänischen Akademie, Prof. Dr. Valentin Ciorbea und Dr. Enache Tușa von der Fakultät für Geschichte und Politikwissenschaft der Ovid-Universität Konstanza. Außerdem stand ich mit Radoslav

Simeonov, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Regionalen Historischen Museums im bulgarischen Dobritsch, und mit Vesela Pelova, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bulgarischen Staatsarchiv Regionaldepartement Wraza, in Kontakt.

Von großer Wichtigkeit waren für das Vorhaben auch die Gespräche mit dem ehemaligen Vorsitzenden des Zentrumsforum der Deutschen in Konstanza, Walter Rastätter, der inzwischen verstorben ist, sowie mit seiner Nachfolgerin Anemaria Czernak und der ehemaligen Leiterin des rumänisch-deutschen Kindergartens in der Begegnungsstätte der Deutschen, Frau Vintilă, sowie mit dem Vorsitzenden des Ortsforums Tulcea, Richard Wagner. Des Weiteren habe ich mich in Konstanza und Tulcea mit Vertretern des Demokratischen Verbandes der Turko-Muslimischen Tataren in Rumänien und des Türkischen Demokratischen Verbandes in Rumänien getroffen, um über das Zusammenleben der verschiedenen Ethnien in der Dobrukscha in Vergangenheit und Gegenwart zu diskutieren. Unvergessen sind mir zudem die langen Gespräche mit dem inzwischen verstorbenen Leiter des Archivs des Kreises Konstanza, Dr. Virgil Coman.

Wichtig für das Vorhaben waren ferner die Forschungen am Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes (Berlin), dem Bundesarchiv (Berlin) und am IVDE. Letzteres beherbergt unter anderem den bislang kaum ausgewerteten Nachlass von Otto Klett/Johannes Niermann zur Dobrukscha und ihren deutschen Siedlern. Besonders ertragreich waren die umfangreichen ethnologischen Befragungen, die Johannes Niermann (1940–1998),

Professor für Vergleichende Pädagogik an der Universität zu Köln, zwischen 1991 und 1995 unter den umgesiedelten Dobrudschadeutschen in Deutschland vorgenommen hat. Prof. Niermann ist kurz nach Beendigung der Befragungen verstorben. Die umfangreichen Schrift- und Tondokumente aus dem Forschungsprojekt sind bislang kaum ausgewertet. Für diese Publikation konnte somit erstmals wertvolles Material zu den Lebenswelten der Dobrudschadeutschen und ihrer Nachbarn gesichtet werden, aus dem ausführlich zitiert wird, wenn auch der größte Teil der Sammlung noch seiner Erschließung harret. Susanne Brenneisen, Dr. Hans-Werner Retterath, Prof. Dr. Michael Prosser-Schell und allen Mitarbeitern des IVDE danke ich für die Unterstützung während meines Forschungsaufenthalts in Freiburg.



Ich hatte zudem Gelegenheit, mit einigen Dobrudschadeutschen und ihren Nachkommen in Deutschland zu sprechen, besonders auf dem Dobrudscha-Treffen in Freiburg/Unstrut und während der Dobrudscha-Seminare in Heppenheim und Bad Kissingen. Besonders ausführlich konnte ich mich mit den Familien Leyer (Heilbronn) und Issler (Nördlingen) unterhalten, die mir einiges Bildmaterial für diese Veröffentlichung zur Verfügung stellten. Ihre Beiträge waren nicht zuletzt auch für die Erstellung dieser Überblicksdarstellung über dobrudschadeutsches Leben in dem multiethnischen Gebiet zwischen Donau und Schwarzem Meer von großem Wert.

Nicht zuletzt gilt mein großer Dank dem Deutschen Kulturforum östliches Europa für die Aufnahme meines Bandes in seine Reihe *Potsdamer Bibliothek östliches Europa*.

Willkommen in der Dobrudscha!
Das Weingut Leyer in Kobadin
vor der Weinlese.

Müßig und leblos brach liegt das verlassene Land.
Hier verbirgt keine süße Traube der Schatten des Weinstocks,
und es füllen sich nicht Kufen mit gärendem Most. [...] *Fluren* würdest Du sehen, die nackt, ohne Laub, ohne Baum sind.
Wehe, ein glücklicher Mann bleibe nur ferne von hier!

Ovid, Briefe aus der Verbannung, *Tristium III*, 10. Mannheim 2011, S. 155



Die Dobrudscha – Region zwischen Donau und Schwarzem Meer

Die historische Region Dobrudscha erstreckt sich zwischen dem Schwarzen Meer im Osten und der Donau im Westen, dem Donaodelta im Norden und der hügeligen Landschaft Ludogorie in Bulgari-

▲ Tor in die Dobrudscha – die ehemalige König-Karl I.-Brücke ist heute nach Anghel Saligny, dem damaligen Leiter der Bauabteilung der Rumänischen Eisenbahn, benannt. Mit 1 662 Metern Länge war sie bei der Eröffnung 1895 eine der größten Eisenbahnbrücken Europas. Heute ist die Eisenbahnstrecke stillgelegt, 1987 wurde fünfzig Meter flussaufwärts die Cernavodă-Brücke für den Auto- und Bahnverkehr eröffnet.

en im Süden. Die Norddobrudscha (rum. *Dobrogea Veche* oder *Dobrogea de Nord*, bulg. *Severna Dobrudža*) besteht aus den beiden Verwaltungskreisen Tulcea und Konstanza/Constanța; die im Südosten Rumäniens gelegene Region ist 15 570 Quadratkilometer groß. Die Süddobrudscha (bulg. *Južna Dobrudža*, rum. *Cadrilater, Dobrogea Nouă* oder *Dobrogea de Sud*) erstreckt sich im Nordosten Bulgariens auf einer Fläche von 7 565 Quadratkilometern; sie besteht im Wesentlichen aus den Verwaltungsbezirken Dobritsch und Silistra. Im September 1940 gelangte die



Die in Anlehnung an Auguste Rodins Skulptur *Der Denker* benannte männliche Plastik und ihr weibliches Gegenstück sind im Nationalmuseum für Geschichte und Archäologie in Konstanz ausgestellt.

Süddobrukscha im Vertrag von Craiova an Bulgarien. Die Dobrukscha bildet somit das Grenzgebiet zwischen Südostromänien und Nordostbulgarien.

Antike

Das Gebiet der Dobrukscha war bereits zur Altsteinzeit (Paläolithikum) von Menschen besiedelt. Während der Jungsteinzeit (Neolithikum) entstanden Kulturen, von denen herausragende Artefakte erhalten sind, beispielsweise die Hamangia-Kultur, die später in der Gumelnitza-Kultur aufging. Bekannt sind etwa das männliche und das weibliche Terrakotta-Idol, die in einem Grab in Cernavodă gefunden wurden und der Hamangia-Kultur (etwa zwischen 5000 und 6000 v. Chr.) zugerechnet werden.

In der Antike lebten in der Region die Geten, ein Zweig der mit den Dakern verwandten Thraker, sowie die Skythen, ein Volk der nordostiranischen Sprachgruppe. Ab 700 v. Chr. wurden im Zuge der griechischen Siedlungsexpansion ins Schwarze Meer an der Küste die Handelskolonien Istros (heute die Ruinenstadt Histria), Tomis (Konstanz), Partenopolis (türk. *Mangeapınar*, Groß-Mandschapınar/Costinești), Kallatis (Mangalia) sowie Krounoi bzw. Dionysopolis (Baltschik/Balčik) und an der Donau Axiopolis (Cernavodă) gegründet. Zu dieser Zeit war die Region als Linker Pontos bekannt.

Ab dem 1. Jahrhundert v. Chr. gehörte die Dobrukscha zum Römischen Reich und wurde Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. als Teil des Thrakerreichs in die rö-



Karte aus der Zeit der Herrschaft des bulgarischen Königs Iwan Assen II., kurz vor der Einnahme der Dobrudscha durch Nogai Khan.

mische Provinz Moesia (Moesien) einbezogen. In römischer Zeit kamen die Goten in die Region, angezogen vom Wohlstand in Moesia. Ab dem Ende des 3. Jahrhunderts wurde die Region selbständige Provinz und lateinisch *Scythia minor* genannt. Rund hundert Jahre später stand das Gebiet der heutigen Dobrudscha über

ein Jahrtausend hinweg, bis ins 13. Jahrhundert, abwechselnd unter byzantinischer und bulgarischer Herrschaft. Bereits ab der Mitte des 11. Jahrhunderts sind auch Turkvölker auf dem heutigen Gebiet der Dobrudscha nachgewiesen. Mit Erlaubnis des byzantinischen Kaisers Konstantin IX. Monomachos ließen sich 1048

Petschenegen in der Region nieder. Ebenfalls aus Zentralasien wanderten 1064 die Oghusen ein, die später von den Petschenegen und Kumanen besiegt wurden. Die Überlebenden der Eroberungszüge verblieben auf dem Gebiet der Dobrudscha und Makedoniens. Die Nachkommen der Oghusen sind wahrscheinlich die christlich-orthodoxen Gagausen, die heute hauptsächlich in der Republik Moldau und in der Ukraine leben.

Ende des 13. Jahrhunderts beherrschte der Kommandant der Goldenen Horde (tatar. *Altın Urda*, türk. *Altın Ordu*) Kara Nogai mit seiner Gefolgschaft die



Denkmal für den Bojaren Dobrotiza im heute bulgarischen Dobritsch/Dobrič

Steppengebiete von der Dobrudscha bis zur unteren Wolga und zum Kaukasus. Mitte des 14. Jahrhunderts verlor aufgrund der schwachen Zentralmacht das Zweite Bulgarenreich die Region um Karwuna (Baltschik). Bulgarische Bojaren errichteten auf dem Gebiet das Despotat Dobrudscha (oder Despotat Karwuna), das unter Dobrotiza eine gewisse Eigenständigkeit erlangte. Auf diesen Herrscher geht wahrscheinlich auch der Name »Dobrudscha« zurück; andere Theorien leiten den Namen der Region aus dem slawischen Wort für Eichenwald bzw. Eichenhain (*dāb*, »Eiche«; *rošta*, »Hain«) ab.

Schon in seiner frühen Geschichte erweist sich also das Gebiet der Dobrudscha als Durchzugsraum, mit den wechselnden Herrschaften wird auch die Bevölkerung immer wieder umgewälzt, so dass sich so etwas wie ein autochthoner Dobrudschabewohner nicht entwickeln kann. Der bis heute erhaltene Charakter der Region als pluriethnischer Durchmischungsraum wird bereits in der Zeit der Antike angelegt.

Die Dobrudscha unter osmanischer Herrschaft

Die Dobrudscha wurde nach dem kurzen Zwischenspiel als eigenständige Herrschaft in mehreren Etappen vom Osmanischen Reich in Besitz genommen. Bereits Ende des 14. Jahrhunderts eroberte Sultan Bayezid I. die strategisch wichtigen Orte Enisala und Isaccea (türk. *Isakça*).



Karte von Anthony Finley aus dem Jahr 1827 mit dem Teil Europas, den das Osmanische Reich im frühen 19. Jahrhundert für sich beanspruchte

Aufgrund der strategischen Bedeutung der Dobrudscha begann er mit der Ansiedlung von nordpontischen Tataren und anatolischen Türken zwischen Donau und Schwarzem Meer. Nach der Niederlage von Sultan Bayezid I. gegen den mongolischen Eroberer Timur Lenk bei der Schlacht von Angora 1402 gelang es dem walachischen Fürsten Mircea dem Alten (*Mircea cel Bătrân*) 1404, die Dobrudscha kurzzeitig in seinen Besitz zu bringen. Während seiner Herrschaft in der Region siedelten sich vermutlich erstmals Walachen dort an.

Nach der Beilegung von Thronfolgestreitigkeiten wurde Mehmed I. neuer Sultan im Osmanischen Reich und eroberte um 1420 die Dobrudscha wieder zurück. Anders als in den Fürstentümern Moldau und Walachei erfuhr das wirtschaftliche, religiöse und kulturelle Leben in der Region danach eine durchgreifende Orientalisierung. Die Moldau und die Walachei gelangten zwar in eine politische Abhängigkeit zur Hohen Pforte und mussten Tributeleistungen an Konstantinopel entrichten, wurden aber keine osmanischen Provinzen.

Die Dobrudscha wurde ebenfalls nicht zur eigenständigen osmanischen Provinz (*beylerbeylik*, später *eyâlet*, ab 1845 *vilâyet*), sondern der Provinz Rumelien angegliedert. Die Dobrudscha gehörte mit dem Osten und Nordosten des heutigen Bulgarien und dem heute ukrainischen Budschak zum Sandschak (türk. *sancak*) – also Kreis – Silistra. Im 17. Jahrhundert wurde der Sandschak Silistra der Provinz

Özi/Otschakiw eingegliedert, der neben der Dobrudscha auch Südbessarabien mit Akkerman/Bilhorod-Dnistrowskyj, Bender/Tighina und Chilia/Kilija angehörten. Als das osmanische Bessarabien 1812 zu Russland kam und somit ein Großteil der Provinz Özi nördlich der Donau, ging aufgrund der Russisch-Osmanischen Kriege die Bevölkerung in der Region stark zurück, was einen Bedeutungsverlust für die Provinz zur Folge hatte und sie wieder einmal zum militärischen Aufmarsch- und Durchzugsraum machte. Die Dobrudscha wurde mit dem Nordosten des heutigen Bulgariens 1864 Teil der neugegründeten osmanischen Provinz Donau.

Parallel zur Neugliederung wurde auch die Provinzverwaltung nach französischem Vorbild modernisiert, unter anderem weil das Osmanische Reich mit dem Pariser Frieden von 1856 verpflichtet wurde, die Situation seiner nichtmuslimischen Untertanen zu verbessern. Die Großmächte erhielten das Recht, diesbezüglich Inspektionen in den osmanischen Provinzen Rumeliens durchführen zu lassen. Jede Provinz sollte einen Verwaltungsrat (*vilâyet idare meclisi*) erhalten, der aus einem Gouverneur, einigen ernannten Beamten und vier gewählten Vertretern bestand, von denen zwei Nicht-Muslime sein mussten. Gleichzeitig wurden das Schwarze Meer neutral und die Schifffahrt auf der Donau internationalisiert; zur Regelung der Schifffahrts- und Strompolizei-Vorschriften für die Donau wurde die Europäische Donaukommission gegründet, die ihren



Haus der Europäischen Donaukommission in Sulina, Foto von 2014

Sitz zunächst in Sulina und nach dem Ersten Weltkrieg in Galatz/Galați hatte.

Die Präsenz der Kriegsflotten im Schwarzen Meer wurde für Russland und das Osmanische Reich streng reglementiert. Die Stellung des Osmanischen Reiches unter den Großmächten schien 1856 gefestigt zu sein, zumal die durchgeführten innenpolitischen Reformen griffen. Eine erhebliche Schwächung erfuhr die Pforte allerdings 1871, nach der Rücknahme wichtiger Bestimmungen des Pariser Friedens. Folgeschwer für die Hohe Pforte sollte das Jahr 1876 werden: Man sah sich nach dem Staatsbankrott im April und den Aufständen in mehreren Provinzen nun mit den Unabhängigkeitsbestrebungen Rumäniens und Serbiens konfrontiert. Nach dem bulgarischen Aprilaufstand im Drei-Sultane-Jahr 1876 folgte am 30. Mai die Absetzung von Sultan Abdülaziz. Noch im selben Jahr erklärte Ser-

bien dem Osmanischen Reich den Krieg; nach seiner Niederlage musste Serbien einem ungünstigen Friedensschluss zustimmen, was den russischen Zaren Alexander II., der sich als Schutzherr der Balkanslawen verstand, dazu bewog, der Hohen Pforte den Krieg zu erklären.

Die ersten Auflösungserscheinungen des Osmanischen Reiches waren bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spürbar geworden. Der »kranke Mann am Bosphorus« entließ nach und nach die verschiedenen Regionen des Donau-Balkan-Raums in der europäischen Türkei in die Unabhängigkeit. Durch die Wahl des Bojaren Alexandru Ioan Cuza zum Fürsten der Moldau und der Walachei wurde 1859 die Voraussetzung für die Vereinigung der beiden Donaufürstentümer geschaffen. Die Union der beiden Fürstentümer wurde 1866 mit der Wahl des deutschen Prinzen Karl von Hohenzol-



Kronung des Fürsten Karl aus dem Haus Hohenzollern-Sigmaringen zum König von Rumänien am 25. Mai 1881 in Bukarest. Aus: *Illustrated London News*, June 11, 1881

lern-Sigmaringen zum Fürsten gefestigt. Doch nach dem Russisch-Osmanischen Krieg 1877/78 kam es erneut zu territorialen Veränderungen.

Nach dem Vorfrieden von San Stefano (das heutige Istanbul Stadtviertel Yeşilköy) beschlossen die Großmächte auf dem Berliner Kongress, der die aus dem Russisch-Osmanischen Krieg erwachsenen Konflikte beilegen sollte, unter anderem Serbien und Montenegro sowie Rumänien als souveräne Staaten anzuerkennen. Das nördliche Bulgarien wur-

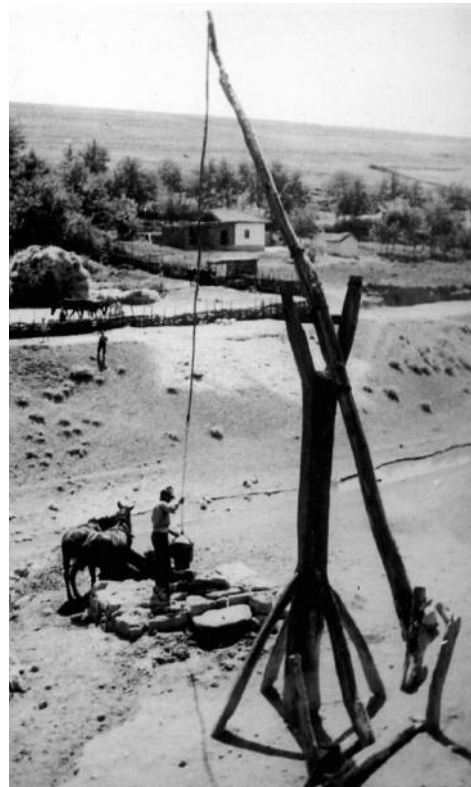
de tributpflichtiges Fürstentum unter osmanischer Oberhoheit; Ostrumelien, der mittlere Teil des heutigen Bulgariens, wurde autonome osmanische Provinz. Der heute bulgarische Südwesten verblieb zunächst beim Osmanischen Reich. Das Russische Reich erhielt von Rumänien die bessarabischen Kreise Bolgrad, Cahul und Ismail; Rumänien bekam wiederum zum Ausgleich die Norddobrudscha mit den Verwaltungskreisen Konstanza und Tulcea. Die Süddobrudscha mit den Bezirken Kaliakra und Durostor

wurde dem Fürstentum Bulgarien zugesprochen.

Bevölkerung

Die wiederholten Kriegszüge in dieser Region führten auch in der Neuzeit zu fortwährenden Bevölkerungsbewegungen, die Anzahl und Zusammensetzung der ethnischen Gruppen des Landstrichs zwischen Donau und Schwarzem Meer kontinuierlich veränderten. So beschreibt Paul Traeger 1918 die Dobrudscha als »das Einfallstor aller, die von Norden und Osten nach dem Süden strebten, und ein buntes Gemisch hauste in ihren Steppe neben- und nacheinander«. Nach schweren Kriegen wurde die Region dabei immer wieder nahezu entvölkert. Des Weiteren heißt es bei Traeger, dass die Dobrudscha politisch »nach dem weiten, die Völkerstraße bildenden Tiefland im Osten [...] niemals Kernland eines starken, Schutz gewährenden Staates [war], sondern immer nur Anhängsel, meist ein ziemlich vernachlässigtes«, das »zu allen Zeiten mehr Durchgangsland als Siedlungsland blieb, mehr Straße als Scholle«, so dass »ein Bestehen und Fortleben eines Volkes durch längere Zeit hindurch überhaupt undenkbar« sei (*Bilder aus der Dobrudscha*, S. 235). In der ethnischen Vielfalt der Dobrudscha sieht der Doyen der rumänischen Geschichtswissenschaft, Nicolae Iorga, ein Europa und ein Asien *en miniature*, in dem sich Orient und Okzident begegnen (*România cum era pînă la 1918*, S. 287–314).

Fünf größere Gruppen prägten die ethnische Landschaft der Dobrudscha, hinzu kamen zahlreiche kleinere Ethnien, die von Reisenden durch die Region stets wahrgenommen wurden, sowie Kleinstgruppen, die sich untereinander durch Sprache, Religion und Traditionen unterschieden. Mit Ausnahme der Bulgaren und Türken waren selbst innerhalb der größeren Gruppen Unterschiede festzustellen: Die Rumänen teilten sich nach



Für die Region typischer Ziehbrunnen in Adschemler, an der Tränke zwei Pferde, parallel zur Erhebung ein kleiner Bachlauf. Aufnahme aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

ihrer regionalen Herkunft in Moldauer sowie Walachen und Mokanen aus Siebenbürgen; bei den Tataren waren die Krimtataren in der Überzahl gegenüber den bereits länger in der Dobrudscha siedelnden Nogai-Tataren. Zu den Russen wurden neben den Altgläubigen (Lipowaner) auch die Ukrainer (Chacholen) und andere Angehörige russischer Sekten gezählt. Und selbst die Altgläubigen spalteten sich in zwei Hauptglaubensrichtungen auf. Auch die deutschen Siedler achteten streng darauf, dass die konfessionellen Grenzen zwischen Protestanten, Katholiken und Baptisten nicht aufgebrochen wurden. Während der fast fünf Jahrhunderte dauernden Zugehörigkeit zum Osmanischen Reich war die Dobrudscha in erster Linie von Türken und Tataren bevölkert, nur wenige Rumänen und Bulgaren lebten dort.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wanderte auf der Händlerroute zwischen Lemberg (ukrain. *Lwiw*) und Konstantinopel eine nicht unerhebliche Anzahl von Armeniern in die Dobrudscha ein. Sie stammten hauptsächlich aus Gebieten, die ebenfalls unter osmanischer Herrschaft standen. Seit dem 16. Jahrhundert sind in der Dobrudscha Roma dokumentiert, die unter dem Einfluss des Osmanischen Reiches und ihres muslimischen Umfeldes zum Islam übertraten. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts sind auch Griechen und Juden in der Region nachweisbar, und zwar hauptsächlich in den wenigen urbanen Siedlungen. Sie waren dort vor allem als Händler ansässig.

In der Dobrudscha ließen sich zu osmanischer Zeit zudem christliche Bevölkerungsgruppen nieder: Nach dem Schisma der russisch-orthodoxen Kirche von 1654 und der Legalisierung der Verfolgung der Reformgegner (russ. *Raskolniki*) durch die Regentin Sofja 1685 flohen etwa eine Million Altgläubige als religiös Verfolgte aus dem Zarenreich. Ein Teil der Altgläubigen siedelte sich in der nördlichen Dobrudscha an, wo sie als (russische) Lipowaner (rum. *lipoveni*) bekannt sind.

Um einer drohenden Russifizierung zu entgehen, flohen nach dem Ende des Russisch-Osmanischen Krieges 1774 außerdem ukrainische Kosaken aus Saporischschja in das Donaudelta.



Lipowaner (s. S. 213 f.) in Slava Rusă

Ab 1841 wanderten deutsche Siedler nach dem Verlust von Privilegien über Bessarabien und die neurussischen Gouvernements Cherson, Jekaterinoslaw und Taurin in die osmanische Dobrudscha ein. Es handelte sich dabei nicht um eine staatlich organisierte, sondern eher zufällige Zuwanderung. Einzige Bedingung war, dass sich die deutschen Zuwanderer dem »Kolonisationsreglement« des Osmanischen Reiches unterwarfen.

Während für die Hohe Pforte zur Unterscheidung der verschiedenen Gruppen in erster Linie die Religionszugehörigkeit das distinktive Merkmal war, trat nach dem Rückzug des Osmanischen Reiches aus der Dobrudscha 1878 die gemeinsame ethnische Herkunft einer Gruppe als unterscheidendes Kriterium wieder stärker in den Vordergrund. Es bezog sich vor allem auf die gemeinsame Sprache, Abstammung, Kultur, Geschichte, Wirtschaftsform und Religion. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts verfolgten die Eliten auch im Donau-Balkan-Raum das Ziel, Nationalstaaten nach westeuropäischem Vorbild zu errichten. Die Regierungen erhoben Anspruch auf ein geschlossenes Territorium mit einer ethnisch homogenen Bevölkerung. Die politische Verfolgung solcher Ziele hatte in der Regel eine kulturelle und sprachliche Vereinheitlichung zur Folge, auch zu dem Preis bis heute spürbarer Verwerfungen. In der Dobrudscha wurde die Bevölkerungsmehrheit der Muslime und Bulgaren durch eine groß angelegte Ansiedlungspolitik der Bukarester Regierung zugunsten der ru-

mänischen Bevölkerungsgruppe massiv zurückgedrängt. Durch gesetzliche Regelungen und die Einführung neuer staatlicher Verwaltungsstrukturen wurde das öffentliche Leben in der Region rumänisiert. Repressalien ausgesetzt und teilweise direkt vertrieben, verließen daraufhin große Teile der muslimischen und bulgarischen Bevölkerungsgruppen Rumänien. In der Süddobrudscha fand in dieser Zeit ebenfalls eine staatlich forcierte große Auswanderungswelle von Muslimen statt. Die Umsiedlung der Muslime aus der Dobrudscha in das Osmanische Reich wurde von der Hohen Pforte unterstützt.

Die entstandenen Lücken wurden in der rumänischen Norddobrudscha durch Neusiedler aus der Moldau, der Walachei und aus Siebenbürgen gefüllt. Aufgrund der Neuansiedlungen wuchs die Bewohnerschaft trotz der Abwanderungen kontinuierlich: Gab es in der Norddobrudscha 1889 noch 139 671 Einwohner, zählte man 1899 bereits 258 242 Personen. Im Kreis Konstanza betrug 1878 laut einer rumänischen Zählung der Anteil der Tataren 38 Prozent und der Türken 18 Prozent – bei 23 Prozent Rumänen, 13 Prozent Bulgaren und 8 Prozent sonstigen Minderheiten. Im Kreis Tulcea lagen die Ziffern bei 32 Prozent Rumänen, allerdings auch 25 Prozent Bulgaren, 11 Prozent Tataren und 32 Prozent sonstige Minderheiten, wobei es sich vor allem um russische Lipowaner, Ukrainer, Deutsche und Türken handelte (Schmidt-Rösler, *Rumänien nach dem Ersten Weltkrieg*, S. 523 ff.). Bereits 1911 war der Anteil der

Rumänen in der rumänischen Norddobrudscha auf 61 Prozent gestiegen, und die Anteile der nationalen Minderheiten waren entsprechend gefallen: Tataren auf 13,6 Prozent, Bulgaren auf 13 Prozent, Türken auf 4 Prozent, russische Lipowaner und Ukrainer auf 0,9 Prozent und die der anderen ethnischen Gruppen auf 7,5 Prozent.

Bis 1930 war in beiden Kreisen durch Ansiedlungen aus der Moldau und Siebenbürgen sowie – ab 1923 – von Aromunen (s. S. 201 ff.) vom Balkan in der zu diesem Zeitpunkt rumänischen Süd Dobrudscha eine rumänische Bevölkerungsmehrheit entstanden. Laut Volkszählung von 1930 wuchs im Kreis Konstanza der rumänische Anteil auf 66,2 Prozent und im Kreis Tulcea auf

62,6 Prozent (*Intstitutul Central de Statistică, Recensământul general al populației României din 29 decembrie 1930*). Gleichzeitig waren bei der türkischen Bevölkerungsgruppe dramatische Rückgänge zu verzeichnen: im Kreis Konstanza von 18 Prozent (1878) auf 6,8 Prozent (1930). In der Zwischenkriegszeit kam es erneut zu einer großen Auswanderungswelle der Dobrudscha-Muslime, die aus ökonomischen, politischen und sozialen Gründen in die Türkei emigrierten; einige Muslime verließen Rumänien auch, weil sie nicht in einem christlich geprägten Staat leben wollten.

Während des Zweiten Balkankriegs 1913 erhob Rumänien Ansprüche auf die in der Dobrudscha liegende bulgarische Stadt Silistra. Am 10. Juli 1913 erklärte



Die Stadt Silistra wurde im 1. Jahrhundert n. Chr. von den Römern gegründet und war wichtiger Militärstützpunkt. Auch im »Goldenen Zeitalter« unter dem bulgarischen Zaren Simeon I. hatte Silistra strategische Bedeutung und diente vor allem der Abwehr der Magyaren. Die Madrider Handschrift des Skylitzes aus dem 12. Jahrhundert zeigt, wie sich der Zar und seine Truppen vor einem Magyarenangriff in die Festung von Silistra zurückziehen.



Die Delegierten der Bukarester Friedenskonferenz 1913, in der Mitte mit der Kette der rumänische Ministerpräsident Titu Maiorescu

die rumänische Regierung dem bereits militärisch geschwächten Bulgarien den Krieg; die rumänischen Truppen konnten fast widerstandslos bis nach Sofia vordringen. Mit dem Frieden von Bukarest vom 10. August 1913, der den von Bulgarien begonnenen Zweiten Balkankrieg beendete, kam die Süddobrukscha zu Rumänien. Durch den Vertrag von Craiova, am 7. September 1940 zwischen dem Zarentum Bulgarien und dem Königreich Rumänien unterzeichnet, wurde die Dobrukscha wieder in einen rumänischen

Nordteil und einen bulgarischen Südteil geteilt.

Dies brachte eine ethno-territoriale Entmischung von Bulgaren und Rumänen in der Region mit sich, die mit dem diplomatischen Euphemismus »Bevölkerungsaustausch« umschrieben wurde, wobei es sich aber de facto um eine Zwangsumsiedlung handelte. Innerhalb von drei Monaten mussten rund 100 000 Rumänen die Süd- und etwa 61 000 Bulgaren die Norddobrukscha verlassen. Die Rumänen wurden auf dem Land der überstellten Bulgaren

und ab 1941 auch in Bessarabien angesiedelt. Gleichzeitig wurden aufgrund eines Abkommens zwischen dem Deutschen Reich und Rumänien 1940 annähernd alle Dobrudschadeutschen, rund 16 000 Personen, nach Deutschland in Lager der Volksdeutschen Mittelstelle (VoMi) gebracht. Das war die Behörde, die die volkstumspolitischen Ziele der Nationalsozialisten bezüglich der Volksdeutschen umsetzte. Später wurden sie hauptsächlich im Warthegau (besetztes Polen) und im Protektorat Böhmen und Mähren angesiedelt. Ebenfalls 1940 verließ ein Großteil der italienischen Bevölkerung die Dobrudscha. 1943 folgten die Deutschen aus der Süddobrudscha aufgrund einer Vereinbarung zwischen dem Deutschen Reich und Bulgarien.

Somit war in der Dobrudscha bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs die ethnische Vielfalt stark zurückgegangen. Bemerkenswert ist auch der Rückwanderungswunsch russischer Lipowaner gegen Ende der 1940er Jahre. So haben sich 1 641 russisch-lipowanische Familien aus Sarichioi, Jurilovca, Slava Rusă, Slava Cercheză und anderen Orten in Rückwanderungslisten einschreiben lassen. Laut offiziellen rumänischen Angaben sollen tatsächlich 3 835 russische Lipowaner in die Sowjetunion übergesiedelt sein (Cojoc, *Evoluția Dobrogei*, S. 202 f.). Allerdings konnten keine genauen Zahlen ermittelt werden, weil diese Rückwanderung kurz nach dem Zweiten Weltkrieg überwiegend ohne Mitwirkung rumänischer Behörden verlief.

In der rumänischen Dobrudscha verfügen die Rumänen inzwischen über eine deutliche Mehrheit. Die Gesamtbevölkerung ist in den beiden rumänischen Dobrudscha-Kreisen wie in Gesamt Rumänien in den letzten Jahren aufgrund von Auswanderung zurückgegangen; 2002 lebten in den Kreisen Konstanza und Tulcea 971 643 Personen, laut der letzten Volkszählung von 2011 hatten die beiden Kreise noch eine Bevölkerung von 897 165 Bewohnern. Der Anteil der ethnischen Rumänen in der Norddobrudscha ist dabei stärker zurückgegangen als der der nationalen Minderheiten. Laut Volkszählung von 2002 bekannten sich in den beiden Kreisen der Region 90,94 Prozent der Bevölkerung zur rumänischen Nationalität, 2011 ließen sich in den beiden Kreisen 83,74 Prozent der Bewohner als Rumänen registrieren. Allerdings ist auch bei den ethnischen Minderheiten die Anzahl zurückgegangen: 2002 waren es 27 589 Türken, 23 409 Tataren und 135 Bulgaren sowie 398 Deutsche, neun Jahre später nur noch 22 500 Türken, 19 720 Tataren und 58 Bulgaren sowie 166 Deutsche. Besonders auffällig ist der Rückgang bei den Ukrainern und den russischen Lipowanern. Während die Ukrainischstämmigen in der Region bei der Volkszählung als ethnische Zugehörigkeit mehrheitlich »rumänisch« angaben, wie der Verfasser während seiner Aufenthalte in verschiedenen Siedlungen erfuhr, ist der Rückgang bei den Lipowanern hauptsächlich auf Arbeitsmigration zurückzuführen. Der Anstieg der Zahl der Roma hingegen



Eine Familie aus Kodschalie wartet Ende 1940 reisebereit auf die Abfahrt aus ihrem Dorf.

kann nicht nur durch hohe Geburtenraten, sondern auch mit ihrem wachsenden ethnischen Selbstbewusstsein erklärt werden, was dazu führte, dass sich nun auch mehr Roma bei der Volkszählung als solche deklarierten und nicht mehr als Rumänen.

Ähnlich ist auch die Situation in den beiden bulgarischen Bezirken in der Süddobrukscha. Die Gesamtbevölkerung in den Bezirken Dobritsch und Silistra ist ebenfalls zurückgegangen: Bei der Volkszählung von 2001 betrug sie noch 357 217 Personen, bei der Volkszählung von 2011 war sie bereits auf 309 151 gesunken. Nach der Religion wurden 2001 im Bezirk Dobritsch 75,78 Prozent als Orthodoxe registriert, 20,57 Prozent als Muslime, 0,15 Prozent als Katholiken, 0,11 Prozent als Protestanten und 3,39 Prozent gaben eine andere oder keine Religion an. Im Bezirk Silistra bezeichneten sich 59,13 Prozent

der Gesamtbevölkerung als orthodox, als muslimisch 38,15 Prozent, als protestantisch 0,21 Prozent, als römisch-katholisch 0,14 Prozent und 2,37 Prozent der Bevölkerung gab eine andere oder keine Religion an. Auch bei der Volkszählung 2011 bildeten die Bulgaren die absolute Mehrheit (Bezirk Dobritsch 75,40 Prozent, Bezirk Silistra 57,40 Prozent), es folgen die Türken (Bezirk Dobritsch 13,50 Prozent, Bezirk Silistra 36,09 Prozent) und die Roma mit 8,81 Prozent der Gesamtbevölkerung im Bezirk Dobritsch und 5,11 Prozent im Bezirk Silistra. Die anderen ethnischen Gruppen machten im Bezirk Dobritsch 2,29 Prozent und im Bezirk Silistra 1,41 Prozent aus. Trotz allem stellt die Dobrukscha aber auch heute noch ein ethnisches und kulturelles Mosaik dar, wenngleich die Anzahl der Angehörigen nationaler Minderheiten stark abgenommen hat.

*Zu den schönsten Erinnerungen werden die Sommerabende gehören,
an welchen ein sanfter Wind vom Meer her Dörfer und Fluren wie
Balsam überstrich, an welchen man Zeuge des herrlichen Sonnenunter-
gangs sein konnte, bevor die Nacht ihr schwarzblaues Zelt entfaltete,
von dem sich die Sterne – bedingt durch das nahe Meer – groß und
leuchtend abhoben.*

*Hieronymus Menges,
Die deutsch-katholischen Dörfer in der Dobrudscha, S. 145
Der Pfarrer, Monsignore und Prälat Prof. Dr. Menges aus Karamurat
war einer der profiliertesten dobrudschadeutschen Persönlichkeiten.*



Schlüsselmomente dobrudschadeutscher Geschichte

Einwanderung

Gegen Ende der osmanischen Herrschaft siedelten sich im Jahr 1841 die ersten Deutschen in der Dobrukscha an. Sie kamen vor allem aus dem nördlich an die Donau grenzenden Bessarabien, in das sie aus politischen, religiösen und wirtschaftlichen

Gründen erst einige Jahrzehnte zuvor eingewandert waren. Doch aufgrund des geltenden Erbhofrechts wurde dort das Land knapp; die nächsten Auswanderungswellen (1873–1883 und 1890–1892), die sich auch auf die Dobrukscha auswirken sollten, gründeten in der Aufhebung der Privilegien für die Siedler in Russland und in der daraufhin einsetzenden Russifizierungspolitik. Die ersten Siedlungen in der Dobrukscha waren Akpunar/Mircea Vodă und Malkotsch/Malcoci – sie gehen wie alle anderen deutschen Kolonien in der Dobrukscha also nicht auf einen gezielten

▲ Dobrukschadeutsches Haus in Malkotsch, Aufnahme von 2016. Malkotsch, nahe dem Donaudelta gelegen, gilt mit seiner Gründung im Jahr 1843 als das älteste katholische und überhaupt erste deutsche Dorf in der Dobrukscha.

staatlichen Peuplierungsplan zurück, sondern stellten einen ungeordneten Zuzug vor allem aus Bessarabien, aber auch aus dem Gouvernement Cherson, aus Polen, Wolhynien, Galizien und aus dem Kaukasus dar. Als Eigenbezeichnungen verwendeten die eingewanderten deutschen Siedler »Schwaben« oder »Kaschuben«, wobei die Vorfahren der Schwaben aus der Pfalz, dem Elsass, Lothringen, Baden, Württemberg, aus dem Rheinland, Hessen und Bayern, also aus dem Süden Deutschlands stammten, hingegen diejenigen, die sich Kaschuben nannten und ein pommersches Platt sprachen, aus verschiedenen norddeutschen Landstrichen, aber auch aus Ost- und Westpreußen und aus dem Wartheland kamen.

Erste Siedlungsphase 1841–1857

Die ersten deutschen Siedler kamen 1841 aus dem südlichen Bessarabien in die damals osmanische Dobrudscha. Sie blieben den Winter über in Măcin (bei Brăila, am rechten Donauufer), bevor sie sich im darauffolgenden Jahr in dem rund dreißig Kilometer entfernten, von Türken bewohnten Dorf Akpunar niederließen. Zu den damals noch wenigen deutschen Familien kamen bald weitere hinzu; diese Familien hatten sich um 1840 ebenfalls aus Siedlungen in Neurussland auf der Suche nach Land aufgemacht und sich zunächst in der Moldau und der Walachei niedergelassen, wo sie jeweils nur relativ kurze Zeit verblieben,

bevor sie weiter in die Dobrudscha zogen. Außerdem kamen 1848 mehrere Familien aus Jakobsonstal nach Akpunar. Der Ort Jakobsonstal lag westlich der Donau etwa sechs Kilometer von Brăila entfernt in der Walachei und ist heute nach Brăila eingemeindet. Das Dorf war gewissermaßen Durchgangstation für nicht wenige Deutsche evangelischen Glaubens aus Bessarabien und Neurussland, die dann häufig weiter in die osmanische Dobrudscha gingen.

Zu den Neuankömmlingen aus Jakobsonstal zählte auch Adam Kühn, dem in der Erinnerung der Dobrudschadeutschen eine große Bedeutung zugeschrieben wird. Kühn hat vermutlich erst nach dem Sommer 1842 seinen Wohnort Tarutino in Bessarabien verlassen. Im Oktober 1845 wurde ihm sein siebtes Kind, Wilhelmina, in Jakobsonstal geboren, wie es in der Kühnschen Familienbibel steht. Bei den anderen sechs Kindern ist kein Geburtsort verzeichnet, weshalb man davon ausgehen kann, dass diese in der ursprünglichen Heimat Tarutino zur Welt kamen. Im Herbst 1846 lebte Kühn dann in Akpunar, wo er das erste erhaltene Dokument der Dobrudschadeutschen verfasste: das *Tauf und Kirchen Buch über Die Neugebohrne Kinder welche in der Provens Bulgary im Mertschiner Kasa im Dorf Acponar geboren sind. Dorf Acponar den 8ten February 1847*. Akpunar gilt somit als die erste dobbrudschadeutsche Siedlung. Das deutsche Dorfviertel von Akpunar wurde, wie später auch die meisten anderen do-



Die ersten deutschen Siedler in der Dobrudscha bauten sich zunächst Erdhütten. Die *bordei* waren zur Hälfte unter der Erdoberfläche platziert, verfügten nur über kleine fensterlose Öffnungen und waren häufig mit Schilf gedeckt. Auf dem Territorium Rumäniens ist das die älteste bekannte dauerhafte Bauweise, die noch bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg genutzt wurde.

brudschadeutschen Siedlungen, neben dem bereits bestehenden türkischen Dorf angelegt.

Als erstes trug Kühn in das Taufbuch einen am 1. September 1846 geborenen Jungen ein, es folgten bis zum Juli 1848 weitere 15 Kinder und schließlich der Vermerk »Admadza den 9ten October 1848«. Zwischen Juli und Oktober verließen nämlich die deutschen Siedler Akpunar und gingen nach Atmadscha/Atmagea, vermutlich, weil sie mit den türkischen Nachbarn nicht auskamen. So berichtet es Paul Traeger, der in der Zeit des Ersten Weltkriegs in Atmadscha noch mit einer alten Bewohnerin sprach,

die den »Auszug« einst selbst miterlebt hatte. Atmadscha wurde zur Heimat vieler evangelischer Siedler.

Kurze Zeit nach der Ansiedlung deutscher Siedler evangelischen Glaubens in Akpunar kamen 1842 auch deutsche Katholiken in die Dobrudscha. Nachdem sie in der Moldau, in Serbien und Siebenbürgen kein geeignetes Land gefunden hatten, verbrachten sie den Winter in Tulcea, bevor sie sich im Frühjahr 1843 in dem rund sieben Kilometer entfernten Dorf Malkotsch, dem ersten von deutschen Siedlern selbst gegründeten Ort, niederließen. Sie nutzten staatlichen und herrenlosen Boden, mussten das Land